

# Frieden schaffen ohne Waffen

Die Community Peace Workers in der südafrikanischen Hometown Kayelitsha schlichten Nachbarschaftskonflikte – und erhalten eine Ausbildung

VON THOMAS VESER

„Okay, jetzt noch mal von vorne und schön der Reihe nach“, appelliert Sitemela Bulelani an die beiden Frauen im Schlichtungsraum, die sich offenbar nichts mehr zu sagen haben. Die eine Frau hatte der anderen vor einigen Monaten Geld geliehen und bisher nichts davon wiedergesehen. Mit Einfühlungsvermögen und einer gehörigen Portion Humor gelingt es Sitemela Bulelani, Peace Worker in der Hometown Kayelitsha bei Kapstadt, die verfahren Situation doch noch zu überwinden.

Mit der vorgeschlagenen Ratenzahlung in Höhe von umgerechnet sechs Euro können die beiden Streitthemen leben. „Wir halten das schriftlich fest, notfalls sehen wir uns hier wieder hier“, bekräftigt der Vermittler. Er nimmt beide Frauen bei der Hand und sagt: „Umarnt euch jetzt zur Versöhnung.“

## Der Streit ums Geld endet mit einem Kompromiss, der schriftlich festgehalten wird – und mit einer Umarmung.

Der Streit um liebe Geld gehört zum Alltag in der 800.000 Einwohner zählenden Hometown. Gläubiger, die ihr Geld zurückhaben wollen, konnten sich bislang nur an die Polizei wenden. Zwar protokollierten die Beamten die Fälle pflichtgemäß, konnten die Kläger aber nicht dabei unterstützen, ihre Forderungen durchzusetzen. Auch bei den chronischen Nachbarschaftskonflikten oder Familienzwisten in dem überbevölkerten Stückchen Land hält sich die Polizei zurück, da es hier rund um die Uhr wesentlich schwerwiegendere Delikte gibt.

Um diese Lücke zu schließen, hat die Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) mit der Westkap-Provinzverwaltung Südafrikas, den Behörden in Kapstadt sowie der Polizei nun auch in Kayelitsha ein Community-Peace-Worker-Projekt (CPW) gegründet. Im Zuge des Peace-and-Development-Projekts erhalten rund 100 junge Leute pro Jahr eine Ausbildung zum „Peace Worker“ – Friedensarbeiter. Die Aufgabe der Gruppe, die zu gleichen Teilen aus Frauen und Männern zusammengesetzt ist, besteht darin, bei Patrouillengängen „schwebende oder mögliche Konflikte zu erkennen, mit den Betroffenen zu verhandeln und zu schlichten“, resümiert Projektleiter Uli Burgmer.



Mit ihrer blau-gelben Uniform sind die Friedensstifter bei den Bewohnern von Kayelitsha inzwischen gern gesehen – und stehen nicht mehr im Ruf, Spitzel der Polizei zu sein.

Ähnliche Ansätze, die gegenwärtig in der Hometown Nyanga (Crossroads) nahe Kapstadt und in Soshanguve bei Pretoria (Tshwane) erprobt werden, geben Burgmers Worten zufolge Grund zur Hoffnung, da 80 Prozent der früheren Peace-Worker später eine feste Anstellung gefunden oder sich selbstständig gemacht haben. Jüngeren Vergleichsstudien nach haben die Projekte dazu beigetragen, die Kriminalitätsrate dort um 25 bis 30 Prozent zu senken.

Diese Entwicklungen strebt auch das CPW-Korps in Kayelitsha an. Die größte Hometown Südafrikas entstand vor zwei Jahrzehnten und besteht aus 20 Wohngebieten. In der Hoffnung auf eine bessere Existenz zogen bald viele Menschen aus den verarmten Gebieten der Provinz Ostkap nach Kayelitsha – der „neuen Heimat“, wie sich der Xhosa-Begriff übersetzen lässt. Heute führt die Autobahn N2 von Kapstadt nach Kayelitsha. Stahlzäune am Siedlungsrand

trennen die Menschen von Autobahnen und Eisenbahnlinien: Sinnfälliger hätten die Architekten der Apartheid ihre Politik der Rassentrennung im Landschaftsbild nicht festschreiben können.

Nah einer Schule haben die Peace Worker ihr Hauptquartier. Vier Dienstschichten sind täglich vorgesehen, zwei morgens, zwei am Nachmittag. Sitemela Bulelani, der es zum Schichtleiter gebracht hat, lässt den uniformierten Trupp zunächst strammstehen. „Der Drill muss sein, damit wir diszipliniert auftreten“, sagt er. Während des Einführungskurses treiben die künftigen Konfliktschlichter Sport, lernen Selbstverteidigung, absolvieren einen Erste-Hilfe-Kurs und üben Feuer zu löschen.

Im Schulungsraum werden sie mit den gesetzlichen Grundlagen vertraut gemacht, lernt, wie man sich in Familien- oder Nachbarschaftskonflikten richtig verhält und auch bei großen Menschenmengen die Übersicht behält. Schließlich erhalten sie Hinweise, wie sie mit Opfer von Übergriffen, etwa sexuell missbrauchten Kindern, angemessen umgehen sollen.

Waffen tragen sie während ihres einjährigen Dienstes an der Gemeinschaft nie, sie können auch keine Delinquenten verhaften. Werden Korpsangehörige Zeugen eines bewaffneten Raubüberfalls, dürfen sie sich nicht einmischen. Dafür besitzen die Trupps Funkgeräte, mit denen sie die Polizei alarmieren können.

Chancen auf eine Stelle als Peace Worker haben Bewerber zwischen 18 und 35 Jahre mit Wohnsitz im Einsatzgebiet des Korps und gültigem Personalausweis. Sie dürfen während ihrer Ausbildung keiner anderen Beschäftigung nachgehen und müssen ein einwandfreies polizeiliches Führungszeugnis vorlegen. Dass sie Drogen meiden und die Pünktlichkeit zur Moral gemacht haben, versteht sich von selbst.

Nach dem Appell setzt sich der Trupp in Bewegung. Als Hochschulabgänger hat Sitemela Bulelani zuvor in einem Tourismusunternehmen gearbeitet und dafür umgerechnet 300 Euro im Monat bezogen. Wie die anderen Peace Worker muss er während seiner Dienstzeit auf jeglichen Lohn verzichten, dafür erhalten die Korpsangehörigen monatlich Lebensmittelpakete im Wert von 50 Euro. Sitemela hat sich für die CPW-Arbeit entschieden, „weil wir zunächst eine sichere Umgebung brauchen, das ist für mich eine Herausforderung“.

Kleine Lebensmittelläden, Friseursalons und Autoreparaturwerkstätten säumen die Hauptstraße im „Site C“. Annähernd 60 Prozent der Bewohner haben keine feste Arbeitsstelle, sie verdienen ihren Lebensunterhalt im informellen Sektor, etwa durch Kleiderverkauf und Tagelöhnerarbeiten. Weil die Kinder zum Broterwerb der Familie beitragen müssen, brechen sie oftmals die Schulausbildung ab.

Die Frustration über die berufliche Perspektivlosigkeit und die räumliche Enge bilden ein explosives Gemisch in Kayelitsha. „Bei Konflikten sehen die Menschen Gewalt schnell als einzigen Ausweg“, erzählt der

26-jährige Peace Worker Lanoie Mkwena. Besonders heftig gehe es an den Wochenenden zu, wenn die Bewohner in den Straßen knien ihren Kummer in billigem Fusel ertränken. Außerdem gebe es „viele Junge, die Drogen nehmen und leicht an Waffen herankommen“, fügt er hinzu. Überfälle auf offener Straße und Einbrüche sind in der „neuen Heimat“ an der Tagesordnung.

Als die CPW-Angehörigen ihre ersten Streifengänge unternahmen, „reagierten die Menschen misstrauisch“, erinnert sich Mkwena, „sie haben uns für verkappte Spitzel der Polizei gehalten“. Das hat sich inzwischen geändert. Oft behandeln die Bewohner Angehörige des Korps wie alte Bekannte, sie schätzen die

Vermittlungsdienste und begeben sich häufig zu ihrem Quartier, um Streitfälle schlichten zu lassen. Patrouillengänge ermöglichen einen direkten Kontakt zu den Bürgern, die das Korps über die Ereignisse in der Nachbarschaft auf dem Laufenden halten. „So ist es oft möglich, Konflikte noch im Anfangsstadium friedlich beizulegen“, bekräftigt Schichtleiter Bulelani. Erfahren die Angehörigen, dass Kinder den Unterricht schwänzen, suchen sie deren Familien auf und versuchen die Eltern im Gespräch zu motivieren, den Nachwuchs wieder zur Schule zu schicken.

Auch in Kayelitsha blicken die Peace Worker schon jetzt mit mehr Optimismus in die Zukunft. Lanoie Mkwena, der seine Business-Management-Ausbildung abgebrochen hat, sieht für sich inzwischen Chancen auf eine Stelle im Sicherheitsbereich. Auch hierfür vermittelt das einjährige Training die nötigen Grundlagen: im zweiten Teil der Ausbildung erlernen die Peace Worker Geschäftssprache, werden in die Mathematik eingeführt und belegen Computerkurse. Überdies können sie den Führerschein erwerben. Diese Gegenleistungen erleichtern den Verzicht auf ein Gehalt, gesteht die 24-jährige Thembsisa Mkokko.

„Das war für einige Peace Worker anfangs nicht selbstverständlich“, berichtet Khaya Yaphi, in der Verwaltung von Kapstadt zuständig für Jugendförderung. „Aber inzwischen haben sie begriffen, dass der freiwillige Dienst an der Gemeinschaft keine feste Stelle sein kann. Er bringt soziale Anerkennung und gibt ihnen die Chance, dringend benötigte Fertigkeiten für ihr späteres Leben zu erwerben.“



Antreten zum Friedensdienst: die Peace Worker von Kayelitsha.

ness-Management-Ausbildung abgebrochen hat, sieht für sich inzwischen Chancen auf eine Stelle im Sicherheitsbereich. Auch hierfür vermittelt das einjährige Training die nötigen Grundlagen: im zweiten Teil der Ausbildung erlernen die Peace Worker Geschäftssprache, werden in die Mathematik eingeführt und belegen Computerkurse. Überdies können sie den Führerschein erwerben. Diese Gegenleistungen erleichtern den Verzicht auf ein Gehalt, gesteht die 24-jährige Thembsisa Mkokko.

„Das war für einige Peace Worker anfangs nicht selbstverständlich“, berichtet Khaya Yaphi, in der Verwaltung von Kapstadt zuständig für Jugendförderung. „Aber inzwischen haben sie begriffen, dass der freiwillige Dienst an der Gemeinschaft keine feste Stelle sein kann. Er bringt soziale Anerkennung und gibt ihnen die Chance, dringend benötigte Fertigkeiten für ihr späteres Leben zu erwerben.“